

Uwe Schmitt: *Sonnenbeben. 50 Improvisationen über Japan*. Göttingen: Edition Peperkorn 1990. 306 S. ISBN 3-929181-17-7.

*Improvisation über Uwe Schmitts 50 Improvisationen* – Auf die Frage, wie wir das Fremde verstehen können, ohne es dem Eigenen bloß gleichzumachen, gibt es keine eindeutige Antwort. Überzeugend ist aber die Einsicht, daß sich das Fremde als Ganzes nicht verstehen läßt, sondern immer nur unter bestimmten Aspekten und in bestimmten Graden: daß wir Fremdheit verfehlen, wenn wir sie vollständig erfassen wollen. Davon ist die alltägliche Berichterstattung über fremde Kulturen weit entfernt: Hier werden mit Vorliebe komplette Weltbilder verhandelt.

Zu den bemerkenswerten Ausnahmen von dieser tristen Praxis gehören die Beiträge des Japan-Korrespondenten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Uwe Schmitt zeigt in seinen *50 Improvisationen über Japan*, die unter dem Titel *Sonnenbeben* gesammelt erschienen sind, wie es möglich ist, einer Kultur ihre Fremdheit zu bewahren und sie doch für verständlich zu halten. Die Improvisationen lesen sich wie kleine Sprachspiele, in denen vorgeführt wird, wie sich über dieselben Gegenstände immer auch anders sprechen läßt. Sie demonstrieren am japanischen Alltag, daß ganz Unterschiedliches gemeint sein kann, wenn z. B. von Spielshows, Gefängnissen oder vom Verkehr die Rede ist. Schmitt behandelt die Gegenstände, über die er berichtet, wie Individuen, die aus sich selbst verstanden werden wollen.

Straßenverkehr zum Beispiel. Schmitt beschreibt den Verkehr in Japan als Fahrlässigkeit, „die viele der 64 Millionen Führerscheininhaber, jeden zweiten Japaner also, Auto fahren läßt wie Dreirad im Wohnzimmer“. 1993 kostete das 11.000 Menschen das Leben, wobei die Statistik nur solche Opfer zählt, die noch am Unfallort sterben. Daß ein Wagen bei Tempo 100 von jemandem gelenkt wird, der höchstens acht Jahre ist und auf dem Sitz steht, während der Vater die Pedale bedient – diese bizarre Szene, hält Schmitt nicht für alltäglich, aber auch nicht für außergewöhnlich. Normal ist es aber, sich im eigenen Wagen wie zu Hause zu fühlen und im Familienkreis nach Herzenslust zu essen, zu trinken, zu spielen oder zu schlafen. Die Verkehrsteilnehmer verhalten sich weniger nach den Regeln einer Straßenverkehrsordnung, sondern eher pragmatisch. Was nicht geregelt ist, muß durch situationsgerechtes Handeln bewältigt werden. Das hat durchaus Vorteile. „In ganz Europa kann man sich nicht so friedlich auf den Straßen treiben lassen wie auf den japanischen Inseln ... Nirgendwo findet man eine solche bis zur Schläfrigkeit gelassene Solidarität wie in Tôkyô.“ Schmitt glaubt nicht an die eine ideale Welt des Verkehrs, und er hält deswegen die japanische für eine der vielen möglichen. Noch in den sarkastischen Bemerkungen bleibt der Respekt vor den anderen gewahrt, und sei es vor deren Dummheiten.

Improvisationen hat Schmitt seine Japan-Berichte mit gutem Grund genannt. Sie wollen das Fremde nicht festlegen, sondern Lesarten ausprobieren. Japan kann fremd bleiben, wenn die gewohnten Einstellungen verfremdet werden: durch Ironie, auch durch Sarkasmus, durch schnelle Perspektivenwechsel; manchmal hält die Sprache für einen Augenblick an: „Japan ist eine Insel ist eine Insel.“ Die Improvisationen zeigen sich immer auch motiviert von der Suche nach einer angemessenen Sprache, um über Japan zu reden.

Schmitt macht aus Japan nicht das ganz andere, und er entzieht es dem schnellen Zugriff. Bemerkenswert ist, wie in diesen Japan-Reportagen persönliche Erfahrung mit theoretischen Einstellungen verknüpft sind. Schamkultur, Theaterstaat, Kontextualismus sind nur einige der Stichworte, die hier als Perspektiven eingesetzt sind, um über Japan

zu berichten. So lassen sich die Exzesse in den Spielshows als Unverschämtheiten auslegen und als die andere Seite der Schamkultur verständlich machen. „Das Fernsehen kann und muß dem durch tausenderlei Regeln der Schicklichkeit und Verpflichtung gefesselten Publikum gleichwertigen Ausgleich bieten.“ Und doch bleiben die Exzesse im Rahmen der Schamkultur, weil die Überschreitung nicht individuell, sondern kollektiv als Rollenspiel organisiert ist. Schmitt empfindet die Spielshows als eklig, brutal, sexistisch und läßt sich doch den Blick dafür nicht trüben, daß Fernsehen auch in Japan nicht das Leben ist. „Wo es im Fernsehen brutaler zugeht als im Leben, da lebt es sich nicht so schlecht.“

Das *Sonnenbeben* löst immer wieder solche kleinen Kurzschlüsse aus, die manchmal sogar stark genug sind, im Eigenen das Fremde sichtbar zu machen.

Jens Heise, Berlin